

## **Worauf es im Bildganzen eigentlich ankommt.**

### **Gelegentliches zu den neuen Bildern von Ingeborg G. Pluhar**

Otto Breicha, 1985

Ingeborg G. Pluhar hat bei Wotruba studiert. Sie ist die Schwester der bekannten Burgschauspielerinnen mit der sonoren Stimme, war mit dem Bildhauerkollegen Roland Göschl (der das Rot-Blau-Gelbe liebt) verheiratet, schriftstellert angelegentlich und hat einen Roman veröffentlicht, in dem sie sich selber mitsamt ihren Lebensumständen zerpfückt. Seit den Tagen in der Wotruba-Schule und über ihre manchen Interessen und Ambitionen hat das bildnerische Arbeiten nicht aufgehört. Erst neulich waren es gewissen illustrierten Zeitschriften kunterbunt entnommene Abstraktcollagen. In den zuletzt entstandenen Malereien steckt versteckt mehr Bildhauerisches, als man es zunächst annehmen möchte. Eine im Bildräumlichen ertüchtigte Formerfahrung kommt der malerischen Erfindung beträchtlich zugute. Die Bilder wären nicht, wie sie sind, hätten sie nicht das Wissen zur Voraussetzung, wie sich Gegenstände im Raum (und überhaupt) verhalten.

Ingeborg G. Pluhar ist dabei eine Stillebenmalerin mit der Einschränkung, daß sie die Stillebengegenstände aus der Darstellung bewußt heraushält. Sie erscheinen, darstellerisch ausgespart, als weiße Flecken im Bildgefüge. Eine Fensteraussicht, ein Stück Butter im Einwickelpapier oder ein Lutschbonbon erscheinen als Scheibe, Rechteck oder Kreis durch darstellerisches Nichtvorhandensein dessen, was hauptsächlich bemerkt werden sollte. Die Aufmerksamkeit des Bildbetrachters wird durch die Unansichtlichkeit dessen, auf das es vordringlich ankommt, absichtlich dirigiert. Pluhars Stillebengegenstände glänzen gewissermaßen durch Abwesenheit.

Gewiß entsteht so, vorfindbar Dargestelltes im Gegensatz zu Nicht Vorhandenem (weiß Gelassenem), Apartes in gerade noch gut handlichem Zimmerformat. Man kann es so sehen (und bewenden lassen), aber auch als der Pluhar Antwort auf das Gerede von der (angeblichen) Krise des Gegenständlichen (und also des Gegenstandes) hinnehmen. Die mögliche Gegenstandsdarstellung mündet in absichtliche, (absichtsvoll gestaltete) Unsichtbarkeit der Hauptmotive, die sich mitteilen, indem sie, unansichtig belassen, bildnerisch hervortreten. Der Auf- und Draufsicht eines Gegenstandes wird die Farbige abgezogen wie eine Haut. Übrig bleibt das Drumherum, die Schatten und Vibrationen, die vom nichtvorhandenen Gegenstand ausgehen, als wäre er vorhanden. Wäre es machbar, vom unansichtigen Gegenstand hervorgerufene Geschmacks-, Geruchs- oder Geräuscherlebnisse bildnerisch zu verkraften, würden auch die gern miteingebracht sein.

Was die stillebenmalende Bildhauerin Ingeborg G. Pluhar vielleicht gar nicht möchte, lassen sich ihre neuen Bilder mit den ausgelassenen Gegenständen trotzdem genug sinnträchtig bedeuten: Was ist (oder sein soll), erscheint durch seine Umgebung derart erläutert, daß die Darstellung des bedingenden Gegenstandes erst gar nicht zu erfolgen braucht. Oder was bliebe vom Drumherum, wenn es den (erst gar nicht dargestellten) Verursacher tatsächlich nicht gäbe? Was ist an der bildmäßigen Erscheinung unabdingbar gewiß: das Hingemalte oder etwas ungemalt Gebliebenes, jedoch bewußt Wahrgenommene (als die Vorstellung eines Daseines von nichts durch ein Nichts an Dasein)? Ist die Erinnerung zum Beispiel an einmal vorhanden Gewesenes (und also irgendwie noch immer Vorhandenes) weniger effektiv (und warum?) als das, was einem die Wirklichkeit imaginierend vor Augen tritt?

Möglichkeiten und Finten, die eine gerade stillebenmalende Bildhauerin möglicherweise antreiben mögen, wenn sie sich, Wirklichkeit hin, Unwirklichkeit her, auf all das einläßt, indem sie, zunächst einmal sich selber, vormacht, daß (Möglichkeit des Unmöglichen) ein leergelassenes Stück Maloberfläche gerade das ist, worauf es im Bildganzen eigentlich ankommt.